

Cabinets-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Neue Auswahl in 72 Bändchen.

Neun und fünfzigstes Bändchen.

Anthologie aus den Gedichten

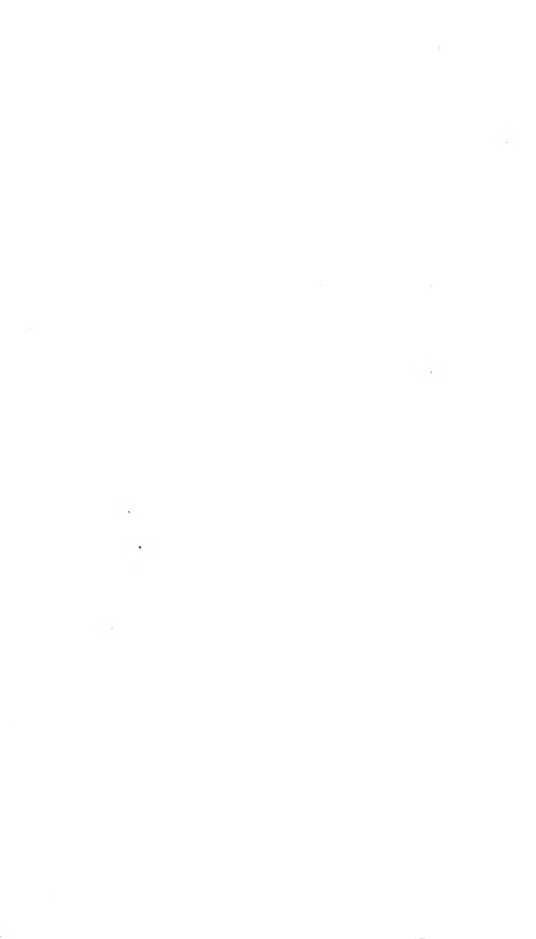
von

K. H. Heydenreich.

Hildburghausen & New-York.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1834.



Vorwort.

Carl Heinrich Heydenreich.

Geboren: 1763; gestorben 1801.

Heydenreich, ehemalger Professor in Leipzig, von wo er nach Burgwerben ging, und dort bis an seinen Tod privatisirte, war philosophischer Denker und Dichter zugleich. — Nicht alle seine Schriften haben gleichen Werth; aber alle tragen das Gepräge des denkenden und selbst verarbeitenden Forschers. Dabei hat er das Verdienst einer korrekten und tiefe Theilnahme weckenden Darstellung, die man oft blühend, zuweilen fortreißend nennen kann.

Der poetische Charakter Heydenreichs ist sehr verschieden beurtheilt worden. Heydenreich verfeindete sich sehr frühe mit den Wei-

mar'schen Coryphäen; er ward der Gegenstand ihres Hasses und des beißendsten Spottes. — Wie ungerecht, schändlich und empörend Göthe und Schiller in den Xenien über ihn urtheilten, ist bekannt genug! Es ist nicht zu läugnen — des edlen Heydenreichs geistvolle, philosophische Richtung beeinträchtigte den selbstständigen Aufflug seines dichterischen Genies nicht selten und brachte in seine poetischen Formen zu viel Begriffe und Abstraktion; — nicht alle seine bekannt gewordenen Gedichte sind gelungen: aber viele, die meisten, sind classisch zu nennen, und gesellen sich zu dem Trefflichsten, was die deutsche Poesie der Ueberlieferung an die Nachwelt würdig hervorgebracht hat.

Der erste Theil seiner Gedichte erschien 1793; der zweite nach seinem Tode. Seine sämmtlichen Gedichte hat Heydenreichs Bruder 1803 in 2 Bänden, (Leipzig bei Baumgärtner) gesammelt herausgegeben. Manches Treffliche ist noch in den Händen von Personen und Familien zerstreut, die dem Herausgeber die Erlaubniß zum Abdruck aus engherzigen Rücksichten verweigerten, oder weil sie Verhältnisse berührten, die man nicht offenkundig werden lassen wollte. Manches ist auch vom Verfasser selbst vor seinem Tode vernichtet worden, und unwiederbringlich verloren. —

Als Mensch war Heydenreich achtungswerth. Seine Seele erglühete für alles Gute und Große, unter welcher Gestalt es sich auch verbarg. — Liebenswürdig im Umgange, mit einer allen Gefühlen der Freundschaft offenen Seele, genoß er die Liebe seiner Freunde im seltensten Grade und das frühe Ende seines Lebens regte ihre innigste Theilnahme auf. Als öffentlicher Beweis ihrer Liebe schmückten sie seinen Grabhügel mit einem Denkmal — eine auf einem Würfel ruhende marmorne Urne, auf deren Deckel ein eben seiner Puppe entkrochener Schmetterling seine jungen Flügeldecken entfaltet. Um die Urne schlingen sich die bezeichnenden Worte:

Der große Geist entfloh der Macht der Sinne.

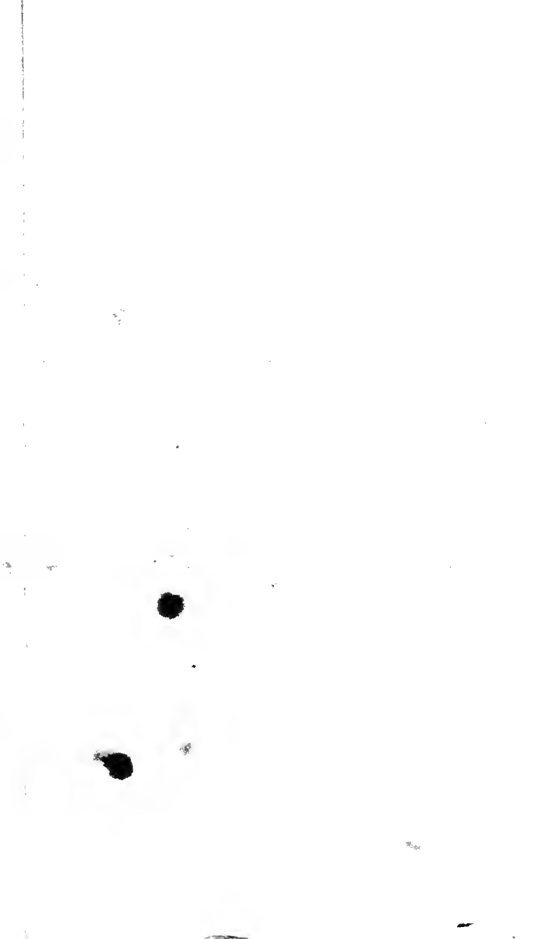
Auf der Vorderseite des Würfels:

CARL HEINR. HEYDENREICH,
ord. Professor der Philosophie zu Leipzig
starb am
XXVI. April cIↃIↃcccI,
XXXVIII Jahr alt.

Auf der Rückseite:

Göttliches hat er uns oft
In Lied und Lehre verkündet;
Froh rief der Genius ihn,
Was er uns lehrte, zu schaun.





Ausgewählte Gedichte.

Das letzte Abendläuten des alten Schulmeisters von Krondorf.

Alter belastete schwer den Lehrer der Kinder von Krondorf,
Silbernes Haar umfloß sein schon zitterndes Haupt;
Doch verlieh ihm noch Gott den Blick in die herrliche Schöpfung,
Und der treue Stab stützte den wankenden Gang.
Dreißig Jahre voll Schweiß und menschenfreundlicher Mühen
Waren dem Greise hier schnell, wie ein Traumbild, entflohn;

So entschwinden sie ja, von redlichem Eifer beflügelt,
Jedem Edlen, der sich Gott und der Menschheit geweiht.
Feurig schlagend das Herz für's Glück der liebenden Brüder,
Voll Vertrauen auf Gott, hatt' er gesäet die Saat.
Auf gut Land fiel sie, er sah an dem Rande des Lebens
Froh auf die Ernte zurück, froh in die Zukunft hinaus.
Segen tönte ihm zu aus allen Hütten des Dorfes;
„Spät umpfang' ihn das Grab!" flehten der Knab' und der Greis.
Gerne noch hätt' er lange der Jugend Schritte geleitet,
Und mit Jünglinges Kraft feurig im Alter gewirkt;
Aber der Menschlichkeit Loos, die Grenzen des endlichen Geistes
Setzten auch ihm sein Ziel, winkten ihm, stille zu stehn.
Sehnlich harrt' er des Mannes, der ihm zu folgen bestimmt war,
Von dem Gebieter des Dorfs hatt' er schon lange den Ruf;

Aber der Ankunft Tag hielt man dem Guten verborgen,
Die Bewohner des Dorfs täuscheten liebend den Greis.
Längst schon konnt' er nicht mehr des Tages Sterbelied läuten,
Nicht mit zitternder Hand rührte die Glokken er mehr;
Muntre Knaben des Dorfes versahn mit freudigem Eifer
Abends des Lehrers Amt, lockten zur Heimath das Lamm.
Er saß ruhig, und ernst, und wachsam über die Ordnung
Auf der Gattin Gruft während des Abendgeläuts,
Dacht' in die Vorzeit zurück, und dacht in die nahende Zukunft,
Dachte: „bald tönt von dem Thurm auch dein Grabegeläut.
Einst entschwebte dem Himmel der mildeste herbstliche Abend
Und des Untergangs Licht malte die Gräber des Dorfs;
Nie so hatte der Greis des Abends Rührung empfunden,
Thränend vernahm er den Ruf hallender Glocken zur Ruh.

Jetzt verhallt' in der Ferne der letzte der Töne
der Glocken,
„Ruhige, gute Nacht!" riefen die Knaben
ihm zu.
Einsam saß er nun da, umringt von schweigenden Gräbern,
Viele Gebeine darinn hat er noch lebend
gekannt.
„Gräber, ihr schrecket mich nicht, so sprach
der redliche Alte:
„Todte, wo ihr auch seid, Todte, ihr klagt
mich nicht an.
„Bald verkünden die Glocken die Nacht des
entschlummerten Greises,
„Gott, die Nacht, der sich schnell röthet der
schönere Tag.
„Nahe, du selige Nacht! jenseit des irdischen
Grabes
„Harret Segen auch mein, manches Geretteten Dank."
Schweigend verlor sich der Greis in der Zukunft heiliger Ahndung,
Schmeckte zum Voraus schon Freuden der
schöneren Welt.

Horch, da ertönt' ein Gesang, der in der Stille
des Abends

Feierlich sich verlor; staunend erbebte der Greis;
Es eröffnete sich des Friedhofs schaurige Pforte
Und mit Saitenspiel nahten die Kinder des Dorfs,
Mitten unter der Schaar der künftige, würdige Lehrer,
Und dem Zuge nach folgten die Väter des Dorfs;
Sanfter Thränenstrom benetzte die Wangen des Greises,
Als er die Kommenden sah; Freude durchschauerte ihn.
„Kinder, was wollt ihr denn?" da naht' ein blühendes Mägdlein,
Und bekränzte sein Haupt lächelnd und weinend zugleich;
Heiter, doch tiefgerührt bot ihm die Rechte der Fremdling:
„Daß ich, würdiger Greis! o daß ich wirkte, wie du!
Und die Väter des Dorfs umarmten mit feurigem Danke
Ihn, der väterlich stets über den Kindern gewacht.
„Welch ein Abend! so rief der Redliche: Himmlischer Vater,

„O wie herrlich, wie schön muß es dort oben erst sein!
„Vater, nimm mich zu dir in dieser seligen Stunde!
„Seliger nahet mir nie eine der irdischen mehr!“ —
Sprach's, und sank ermattet hin auf den Hügel der Gattin:
Wo er so oft geweint, starb er, von Freude berauscht.

Dämmert' uns allen doch einst so schön der Abend des Lebens!
Stürben wir alle, wie er, süßer Beruhigung voll;
Nähmen mit uns hinab der Lebendigen Segen und Thränen,
Ach, und der Liebe Wunsch: „Ruhe, du Redlicher, sanft!“

Ode aufs neue Jahrhundert.

Da naht er aus den Fernen der Zukunft her,
Der neugeborne heilige Sohn Saturns,
Ein düstrer Schleier hüllt sein Antlitz,
Hüllet die Jahre, die schweigend folgen.

Sein Schritt ist furchtbar, Schauder geht vor
ihm her;
Bellonas Blitze leuchten in seine Nacht,
Die Völker sehn die grausen Schatten,
Wenden ihr Angesicht weg und beben.

Er wandelt her auf blutenden Leichnamen;
Die Donner, die der frevelnde Mensch im
Rausch
Dem Himmel stahl, verkünden schrecklich,
Schrecklich die Ankunft des Neugebornen.

Der Vorgeborne gibt sein Vermächtniß ihm;
Ach, Trauer-Urnen! Seufzer von Tausenden!
Gebeine, die in fremden Landen
Fern von befreundeter Asche modern.

Zerbrochene Fesseln über Ruinen, und
In stummen Wüsten glänzende Siegstrophä'n,
Und blutbespritzte Bürgerkronen
Auf der geopferten Helden Gräbern.

„Saturnus Mitsohn! sagt er, mein Ziel ist da,
„Wie aller Brüder; webe der Sterblichen
„Geschicke weiter, laß allmälig
„Sinken den Schleier der heil'gen Zu-
kunft!"

Er gibt ihm ernst und schweigend den Bruderkuß
Der Geister, flieht vom Lande der Gegenwart,
Wird Nebelluftgestalt, und taucht sich
Tief in die Fluten der Vorzeit nieder. —

Da bist du nun im nächtlichen Florgewand,
Du neugeborner, heiliger Sohn Saturns!
Und mit geheimnißvollem Winke
Grüßest du schweigend Europas Völker.

Schon beben alle Busen von Ahndungen
Vor jener Urne, wo du des Menschen Loos,
Sturm oder Ruh, Fluch oder Segen,
Wie es dein Vater beschloß, bewahrest.

Schon lodern auf Altären des Vaterlands
Der Völker Opfer; Hymnen erheben sich;
Doch ächzen durch die Harmonien
Klagen des Elends, und Thränen fließen.

„Gib Frieden!“ fleht am Rand der Verzweiflung dort
Ein jammernd Volk. — „Zerbrich nur die Ketten,“ ruft
Das andre: „großer Gott der Freiheit,
Ketten der Knechtschaft, die dich entehren!“

Und Völker, die im schwindelnden, blinden
Rausch
Um Fesseln Fesseln tauschen, erflehn bedrängt
Befreiung von der Freiheit Banden,
Rückkehr der goldenen Zeit der Väter. —

O wandle hin zum Altar des Vaterlands,
Und opfre muthig, Mutter Saxonia!
In deine Hochgesänge mischen
Seufzer sich nicht aus gepreßten Herzen. –

Mit stolzer Freude grüße Saturnus Sohn
Den Neugebornen! Siehe, der Hoffnung Strahl
Fällt auf die Schleier, die ihn hüllen:
Siehe, dir nahen nur sel'ge Jahre — —

Wer ist der Held des Friedens und Bürger-
glücks,
Der dich dem neu'n Jahrhundert entgegenführt,
Daß du dich seiner heil'gen Schwelle
Muthig jetzt nahest und jauchzend ein-
trittst!

O! Nenn' ihn, Mutter! Friedrich Augustus
ist's,
Der Völker Vater, Friederich Christians Sohn,
Er, dem des Weisen stille Größe
Herrlicher ist, als die Pracht der Herrscher.

Er, dessen edles, Gottheit erfülltes Herz
Für Pflicht und Wohlthun nimmer erkaltete,
Dem seines treuen Landes Segen
Vorgenuß ist von des Himmels Freuden.

Benetzten Auges, knie am Altare hin,
Und zünde deine Flamme, Saxonia!
An solchen Vaterlands Altare
Knieen nur wenig beglückte Völker. —

Heil unserm Fürsten! Dreifaches großes Heil! —
Da sinkt von oben zündende Gluth herab,
Der Sachsen frommes Opfer duftet
Lieblich zum Himmel empor, wie Abels.

Die Flamme lodert höher und höher auf,
Hold lacht der schönsten Hoffnungen Morgen=
roth,
Und über Sachsens Fürstenhause
Wacht der mächtige Gott der Götter.

Sehnsucht.

Im Strahle des Aufgangs
Glühen die Gipfel;
Im Winde des Morgens
Rauschen die Wipfel,
  Und Zelis ist fern!
Sonst flog mir so freudig
Entgegen die Holde
Beim ersten Geschimmer
Vom östlichen Golde;
  Nur heut' ist sie fern!

Wo weilt sie, o Göttin
Der schattenden Haine?
Wo malt sie der Morgen
Mit purpurnem Scheine?
  O flüstr' es mir zu!
Du schirmtest ja liebreich
Die himmlischen Küsse;
Verheeltest mit Säuseln
Der Liebenden Grüße;
  O flüstr' es mir zu!

Du liebst ja die Eichen,
Die Stürmen nicht wanken,

Du liebst ja des Epheus
Die kettende Ranken;
O flüstr' es mir zu!
Und — neigt sich die Treue
Des Mädchens zum Wanken:
So zeig ihm des Epheus
Sanftkettende Ranken,
Und leit' es zurück!

Schon wallt um die Hügel
Der purpurne Schimmer;
Schon funkelt die Thauflur
Im spielenden Flimmer;
Und Zelis ist fern!
Wo weilt sie, o Göttin
Der schattenden Haine?
Wo malt sie der Morgen
Mit purpurnem Scheine?
O flüstr' es mir zu!

Die Mutter der Vorwelt.

Eine Idylle.

Manchen seligen Traum schufst du mir,
Phantasie!
Zeigtest öfters im Flug einsamer Schwärmerei
Mir den Morgen der Erde;
Wonn' und Wehmuth erfüllten mich.

Zaubre, Himmlische, mir jetzo das Morgenroth,
Laß die Gegenwart flieh'n, tagen Vergangenheit,
Und die Hütten der Urwelt,
Sie vergolde dein Strahlenblick!

Eine Mutter zu seh'n, flehet der Erdensohn,
Winke, Freundin des Lieds, mächtigen Götter-
wink,
Daß die Blume erwache,
Die im Strome der Zeit versank.

Weicht, ihr Bilder voll Nacht, die ihr mich
hier umgebt,
Weg, Gestalten der Zeit, die ihr euch Mutter
nennt,
Daß mein sehnendes Auge
Eine Mutter der Vorwelt seh'. —

Heil! die Sonne geht auf, Zauberin Phantasie!
Welche holde Gestalt weilet mit Trauerblick
Dort am Fuß einer Urne,
Um sie liebliche Genien!

Ihre Thräne benetzt Blumen des Frühlingsthals,
Und das Auge voll Gram giebt mit Verlangen bald
Sich der Asche der Urne,
Bald mit Liebe den Kleinen hin. —

„Mutter, weine doch nicht, siehe, der Tag ist schön,
„Blumen lächeln um dich, winde den Freuden-
kranz!
„Nicht um Thränen zu tragen,
„Schuf Gott Rosen und Lilien.“ —

„Kind, du tröstest umsonst! Dunkel ist Gottes
Rath.
„Blumen sind uns erwacht, aber dein Vater
schläft.
„In die schweigende Urne
„Dringt kein weckender Frühlingshauch.“

„Rosen schenkte Gott uns, lachende Freude hüpft
„Um den blühenden Strauch, aber er gab uns
auch,
„Unsern Jammer zu weinen,
„Nie versiegenden Thränenquell.“ —

„Aber Gott ist ja gut, und der Gestorbne lebt.
„Sagtest, Mutter, du nicht neulich am Aschenkrug:
„Euer Vater, ihr Kinder,
„Liegt im ird'nen Gefäße nicht?

„Sagtest, Mutter, du nicht: „Kinder, der weise Gott,
„Der die Frühlinge weckt, Fluren voll Blumen giebt,
„Weckt auch schlafende Todte,
„Und wir sehen den Vater einst?“ —

„Kind, dieß hoff' ich von Gott. Wenn in der bessern Welt
„Man noch Thränen verweint, weinen wir Trauernde
„Einst am Busen des Vaters,
„Weinen Thränen der Freude dann.

„Lieber Knabe, du weinst? Siehst du die Rosen nicht?
„Ist die Erde nicht schön? Sage, was ruht dein Blick
„Finster über der Urne? —
„Weißt ja, daß der Gestorbne lebt.“ —

„Mutter, alles ist stumm. Wenn ich die Urne seh',
„Wandelt Grauen mich an. Stand wohl ein Todter auf?
„Weh! im ird'nen Gefäße
„Ruht der liebende Vater ganz.

„Ach und ist Alles hin, was uns so theuer war,
„Jenes freundliche Herz, das uns entgegenschlug,
„Die Gebete voll Andacht,
„Und die Segen der frommen Hand." —

„Aber, Knabe, wohin? Lodern in Feuergluth
„Auch die Herzen empor? Sahst du das Gute schon
„Von den Flammen verzehren,
„In der Urne die Tugend ruhn?

„Weine schweigend den Gram über der Asche aus;
„Was die Urne bedeckt, Kind, war dein Vater nicht.
„Wir verbrannten die Hütte,
„Und den Wohner empfing sein Gott.

„Was in innerster Brust — edel und wahr und schön
„Der Entschlafene trug, wurde nicht Todesraub;
„Thaten, würdig der Krone,
„Folgten schimmernd dem Seligen.

„Jene Blicke voll Trost, wenn ihn der Leidende
„Schmachtend, betend ergriff, weinend um Rettung bat,
„Jene Thränen voll Mitleid,
„Wenn er Wittwen und Waisen sah:

„Jenes große Gefühl, wenn er dem Todesfeind
„Seine Dolche entrang, und ihm die Wangen bot,
„Und in Flammen des Hasses
„Sanften Balsam der Großmuth goß:

„Kind, und jeglicher Schlag, welchen das edle Herz
„Für die Sterblichen that, kann nicht vernichtet sein;
„Solche Güter begleiten
„Treu den Wandrer zur Ewigkeit." —

„Möcht' ich, Mutter, doch nur einmal den Vater sehn,
„Der die Welten erschuf, und einst die Todten weckt!
„O wie gut, und wie mächtig
„Muß der herrliche Schöpfer sein!" —

„Knabe, siehst du ihn nicht? ist er nicht überall?
„Sieh das blaue Gebirg, welches den Himmel küßt,
„Den gewaltigen Bergstrom,
„Und die Rosen des stillen Thals.

„Doch, es dämmert ein Tag, wo du ihn nä=
her siehst,
„Wenn dein kindliches Herz ewig der Tugend
schwört,
„Einst die Asche des Guten
„Jedes Edleren Thräne netzt.

„Mich auch findest du dann, wo du den Vater
siehst,
„Wenn die Pfade der Pflicht nimmer mein
Fuß verläßt,
„Und die Mutter des Lebens
„Dir auch Mutter der Tugend war.“

Das Leben, ein Traum.

Brüder, ein Traum ist unser kurzes Leben,
Aber ein Traum von großer, wahrer Deutung;
Prüfe dein Leben, und du siehst prophetisch
Vor dir die Zukunft.

Die Maikäfer.

Im Wonnemonat saß ich um Mitternacht
An meinem Fenster, vor mir ein Lampenlicht,
In mir Gedanken über Gottheit,
Gräber und Zukunft und sel'ge Geister.

„Wer bist du? dacht' ich, Geist, den kein Geist
begreift,
„Du Nichterschaffner, der die Natur erschuf;
„Du, der den heil'gen Götterfunken,
„Freiheit, in endliche Seelen pflanzte?

„Durch dich nur bin ich, dürste mit heißem
Durst
„Nach deiner Nähe. Führt mich das Grab
dir zu:
„So kürze meine Lebenstage,
„Daß ich den Vater der Welten schaue!

„Geist aller Geister! gibt es auf Erden schon
„Durch Andachtsgluth ein näheres Band mit
dir:
„So laß es, laß mich's mit dir knüpfen,
„Gottheit mit Menschheit, für stets har=
monisch!

„Du schweigst, Erhabner! und ich verdien' es
nicht,
„Daß du dem armen Erdner dich offenbarst;
„Mein Auge starrt in finstre Zukunft,
„In eine Nacht ohne Mond und Sterne.

„Wo seid ihr, Freunde, die mir der kalte Kuß
„Des Todes raubte? Redet, ihr Todten
doch! —“
So dacht' ich einsam, und versäumte,
Schwärmend, die Freuden der schönen
Mondnacht.

Der Mondnacht Strahlen mischten sich zau-
berisch
In eines Kirschbaums duftenden Blüthen-
schmuck;
Der Kirschbaum vor dem kleinen Fenster
Gibt mir die lieblichste Schattenkühle.

Verloren in Gebilden der andern Welt,
Vergaß ich alle Reize der schönen Nacht,
Sah nicht der Hoffnung Wonne strahlen
Auf des benachbarten Kirchhofs Mälern.

Da stieß es immer, immer mit Ungestüm
An mein Gefenster, summte und summte laut,
Erschrocken öffnet' ich die Fenster — —
Und mich umschwirrten des Maies Käfer

Sie lockte nur das dämmernde Lampenlicht
Des stillen Denkers. „Käfer, so rief ich aus,
„Genießt des Wonnemondes Blüthen,
„Schwirrt nicht nach Lichte, das euch so
fremd ist!

„Genießt die Freuden lachender Gegenwart!
„Entsaugt den Honig Blüthen des Kirschen=
baums!
„Und summt im zauberischen Mondstrahl,
„Fern von den Lampen der Hochgelehrten!“

Da schwebte Himmelabwärts ein Genius,
Und rief mir zu mit feierlich hohem Ton:
„Auch du versäumst des Lebens Freuden;
„Grübelst um Mitternacht über Zukunft

„Genieß mit Weisheit! Siehe, der heil'ge
Gott
„Hat uns des Daseins Ferne nicht offenbart;
„Sei gut und froh! des nahen Kirschbaums
„Blüthen, sie mögen dir Hoffnung duften.

„Der Käfer stößt dein Fenster mit Ungestüm;
„Bestürmt dein stilles, einsames Lampenlicht;
„Bestürmst du nicht der Zukunft Vorhang,
„Die dir die Gottheit so weis' verhüllte?

„Hinaus, hinaus! Genieße die Mitternacht,
„Und fühl' im Mondenglanze den großen Gott!
„Wie Morgen dämmern, Tage tagen,
„Tagt auch Empfindung in bessern Menschen!“

Tischlerlied.

Saß einst, von Tages Lasten satt,
Ein Tischler in der Werkelstatt,
Die Buben alle, matt und müd',
Die sagten: Meister, singt ein Lied!
Da sah der Meister rings um sich
Und sang ein Lied gar wunderlich:

Ihr Knaben, was kein Andrer kann,
Das macht ein wackrer Tischlermann;
Der Mensch kommt nackt aus Mutterschoos,
Und geht von hinnen nackt und blos;
Wer will sein ganzes Leben sehn,
Der muß in Tischlers Werkstatt gehn.

Im Wieglein dort — welch kleiner Raum!
Da schläft er seinen ersten Traum;

Der Durst nur und ein Fliegenschwarm
Sind seines Herzens ganzer Harm;
Es wechseln um ihn Nacht und Licht;
Er schläft gar sanft, es rührt ihn nicht.

Nicht weit davon seht ohne Graus
Von Eichenholz das enge Haus:
Da schläft der Bettler, wie der Graf,
In ew'ger Ruh, den letzten Schlaf;
Ein Häuflein kühler Erde drauf
Beschließt den ganzen Lebenslauf.

„Ach lieber Meister, nur gemach!“
Der Buben einer lächelnd sprach:
„Meßt nicht zu schnell das Leben aus,
„Da steht ja noch ein breites Haus;
„Das enge Haus kommt nie zu spät!“
Der Knabe that ein Stoßgebet.

Das breite Haus ist nicht für dich;
So sprach der Meister zorniglich:
Was lachst du drob, du junge Brut;
Zu früh gereift, thut nimmer gut!
Einst war ich auch so, kleiner Wicht,
Doch that ich solche Fragen nicht.

Ein Bräutigam hat es bestellt,
Und läßt dafür die ganze Welt;
Er suchte Ruh und Glück und sah
Europa und Amerika;

Bis daß er, was er suchte, fand
In einem Werk von Tischlers Hand.

Dies Hausgeräth, so schmuck und nett,
Ihr Buben, ist ein Ehebett;
In solchem schlief gar süßen Schlaf
Einst Adam, als er Even traf:
Zum Ueberfluß in erster Nacht
Sind Feigenblätter angebracht.

Dieß Bette stand von Anbeginn
Bei Wieg' und Sarge mitten inn';
Der Greis am Ende seiner Bahn
Sieht's noch mit froher Wehmuth an;
Drum bete, daß du Schönheit einst
Und Treu' und Tugend hier vereinst!

Nun fragt nicht, Knaben, wohlgemuth!
Wo doch der Mensch am besten ruht?
Der Wiege Ruh genießt er nicht,
Das Grab macht allen Freuden Schicht;
Am Ende wünscht er nichts zurück,
Als seines Lebens Mittelstück.

Ihr fragt mich, wie ein Tischlermann
Solch Bett' so künstlich machen kann?
Der Tischler und der Bräut'gam, wißt,
Fährt wohl, wenn er gut sieht und mißt;

Und — wenn die Messung richtig war,
Ruht himmelsanft das treue Paar.

So war des alten Meisters Sang;
Die Knaben sagten frohen Dank,
Und sangen: „was kein Andrer kann,
„Das macht ein wackrer Tischlermann;
„Es leb ein jeder Tischlermann,
„Der singen, seh'n und messen kann!“

Rundgesang dem durch den Eisgang der Saale im Jahr 1799 verunglückten Landmann Hoffmann.

Von einigen Freunden gesungen, als er in seine neue Hütte einzog, und zugleich seinen Geburtstag feierte.

Da steht das Haus! Mit allen lieben Seinen
Umschließt es traulich unsern Freund;
Wer von uns muß nicht Freudenthränen weinen?
Seid, Thränen, ihm geweint!

Sei uns gegrüßt, du erster aller Tage,
Die unserm Freunde hier entfliehn,

Gegrüßt, gegrüßt mit frohem Herzensschlage!
Die Herzen glüh'n für ihn.

Du bist's ja auch, der einst sein Leben weckte,
Ja, lieber Tag! wir kennen dich.
Wie freuten doch, als ihn das Kißchen deckte,
Die guten Eltern sich!

Der sanfte Schlaf sank segnend auf ihn nieder,
Schloß ruhevoll des Kindesblick;
Und, wenn er floh, dann ruften süße Lieder
Der Mutter ihn zurück.

Jetzt steht er da in seiner Kinder Kreise
An Kopf und Herz ein Mann.
Ertöne, Lied! zu dieses Mannes Preise,
Der unser Herz gewann!

Ertöne laut! Wir feiern ja die Tugend,
Wenn du dem braven Manne tönst,
Zu einem Tage hoffnungsreicher Jugend
Den heut'gen Tag verschönst.

Das Haus sank hin, wo einst zum ersten Male
Er liebevoll sein Weib umschloß;
Sank hin, als jüngst die Weinumkränzte Saale
Den Thaustrom wild ergoß.

War's nicht genug, ihr ungezähmten Fluten?
Ihr war't schon seines Sohnes Grab,*)
Des Sohns, in dem so schöne Keime ruhten,
Ihr stürztet ihn hinab.

Wie bang ergoß dort, wo die Trümmer liegen,
In Thränen sich der Eltern Gram! —
Sie hofften schon, ihn an ihr Herz zu schmiegen,
Der Todesbote kam.

Ihr Saiten, schweigt! Der Hoffnung Farbenbogen
Lacht Segen unserm Freunde zu.
Fern wilde Wuth der Flammen und der Wogen!
Mit ihm der Tugend Ruh!

Ihr Becher klingt! Es strahle Gottes Sonne
Den schönsten Segen in dieß Haus!
Man trag' ihn einst, statt aller Erdenwonne,
Zur bessern Welt hinaus!

---

*) Hofmann in Kriechau, ein Bauer vollkommner und guter Art, verlor bei dem schrecklichen Eisgange 1799 sein Häuschen und kurz vorher seinen Sohn, einen schon ziemlich gebildeten Seminaristen in Weißenfels, durch die Fluten.

Der Frühling.

Sei mir gegrüßt, des Lebens und der Hoffnung
Heil'ge Jahrszeit! frohes Allerwachen
Der Natur! der Schöpfungen Gottes
Schöne Verjüngung!

Göttlicher! eile, wecke deine Blumen
Auf den grünenden Thälern! gib dem Haine
Seine traute Finsterniß; ihre Lauben
Liebenden wieder!

Aber, vor allem — laß den Geist des Friedens
Niedersäuseln! des Krieges Dämon weiche,
Bade nicht die Kinder des holden Mais in
Wellen des Blutes!

Ruhe geleite sanft den Tritt des Weisen,
Wenn er einsam dich feiert, und dein Zauber
Ihm mit mächtigen Ahndungen Gott und
Zukunft verkündigt!

Abendlied.

Des Tages Sterbestunde
Sinkt abermals herab,
Ein Lied von unserm Munde
Ertöne um sein Grab!
Sein Grab ist, nach der Gräber Art,
Ein Raum, wo Graus und Ruh' sich paart.

Willkommen sei die Stille,
Die jede Seel' erhebt,
In der der hohe Wille
Des Edeln dreifach lebt!
Gesegnet, wer im Dämmerlicht
Sein Herz befreit und Fesseln bricht!

Mit lockenden Geräuschen
Verführt das Herz der Tag;
Es läßt sich willig täuschen,
Und folgt dem Auge nach:
Bald winkt ihm Hespers goldne Hand;
Der Abend naht; sein Glück war Tand.

Im stolzen Sonnenstrahle
Verirrt der Blick sich leicht,
Wenn schäumende Pokale

Der Wollust Göttin reicht,
Und, von Sirenen eingewiegt,
Der gute Geist im Schlafe liegt.

In schützendes Gefieder
Schließt uns die Finsterniß;
Der Abend giebt uns wieder,
Was uns der Tag entriß,
Wenn unsrer Brust, von Gram erfüllt,
Der Seufzerstrom der Reu' entquillt.

Jetzt sinken alle Schleier
Des Daseins und des Glücks;
Der Wahrheit huldigt treuer
Der Sohn des Augenblicks;
Und Demuth, ohne Lohn und Kranz,
Verdunkelt stolzer Thaten Glanz.

Des Hasses wilde Flamme
Verlöscht ein Bruderkuß;
Daß sie das Herz verdamme,
Sagt still ein Genius.
O wehte doch des Abends Ruh
Versöhnung allen Feinden zu!

Dort tönt in öder Hütte
Des Elends Seufzerlaut,
In dieser Leiden Mitte

Nur Gott, uns nicht vertraut.
Beglückter Freund der Dämmerung,
Reich' ihm des Trostes Schlummertrunk!

Schon winkt aus weiten Fernen
Manch heil'ges Licht herab;
Bald kränzt ein Heer von Sternen
Dich, Erde, unser Grab.
Heil dem, der vor dir nicht erschrickt,
Du, Grab, wenn er gen Himmel blickt!

Mit andachtvollem Gruße
Begrüßt das Sternenheer!
Zu göttlichem Entschlusse
Weck' uns dieß Weltenmeer!
Verzage nicht, du Kind der Zeit,
Und wirke für die Ewigkeit!

Die Sterne Gottes wallen
In schöner Sphärenbahn;
Doch Sterne können fallen,
Wenn ihnen Sterne nah'n.
Den freien Geist vernichtet nichts,
Er schwingt sich auf zum Quell des Lichts.

Nun schwebe, schwebe näher,
Im Sterngewande, Nacht!
Der Zukunft sel'gen Seher

Verlangt nach deiner Pracht.
Er staunt in jenen ew'gen Raum,
Und Tod wird ihm ein Morgentraum.

Euch alle, schöne Welten!
Durchfliegt er selig einst.
Dort wird dir Gott vergelten,
Der du hier schuldlos weinst.
Gieb deinen Gram dem Strom der Zeit,
Und hoff' auf die Unendlichkeit!

Schaut auf zu jener Lichter
Erhabnen Harmonie!
Schließt eure Kreise dichter
Zur Lieb' und Sympathie;
Schwört euch im letzten Abendschein,
Der Menschheit ewig werth zu sein!

Die Hoffnung.

Schöne Himmelsgestalt, treue Begleiterin
Durch Gefilde der Nacht, welche kein Stern erhellt,
Holde Freundin des Jünglings!
Trost des Greises am Rand der Gruft!

Freundlich flogst du mir zu, als in der Dämmerung
Meines Lebens mich schon grausam das Schicksal schlug,
Mit den Stürmen der Erde
Der verlassene Knabe rang.

Wenn du, Göttin, erschienst, wallte mir Ruhgefühl
In das bebende Herz; schwieg mir des Sturmes Wuth;
Am umnachteten Himmel
Lösten freundlich die Wolken sich.

Deinen Trauten entschlüpft immer ein Seufzer mehr,
Ihre eherne Brust kennet den Schauder nicht,
Auf den Wogen des Meeres
Wandelt muthig dein Liebling fort.

Mir auch schwindest du nie, lächelst den Segensgruß
Mir im Morgenroth zu, lächelst im Graun der Nacht
Meinen Blicken entgegen,
Wenn mich Schlummer und Träume flieh'n.

Traurig wandelt' ich einst unter den Blüthen hin,
Die der freundliche Lenz jugendlich aufgeweckt,
Meine Thräne benetzte
Manches Veilchen der jungen Flur.

„Seid ihr wieder erwacht? rief ich den Blumen zu:
„Vom befruchtenden Strahl wieder hervorgelockt?
„Ich, ihr Kinder des Frühlings,
„Falle bald und erwache nie."

Schwärmend sank ich, und barg weinend mein sinkend Haupt
In dem Blüthengeweb', siehe, da weckte mich
Eine himmlische Stimme,
Und ich sahe die Lichtgestalt.

Zaubrisch blüthen um sie schlummernde Rosen auf,
Und die Himmlische brach schweigend die lieblichste,
Gab sie schweigend und lächelnd
Ihrem Trauernden, und verschwand.

Freudig wandelt' ich fort, während die Sonne sank,
Zum Gefilde der Ruh', welches die Todten deckt,
Um die Gräber schon Dämm'rung,
Graun und Schweigen des langen Schlafs;

„Weilst du, Hoffnung, auch hier? oder umschwebst du nur
„Junge Rosen der Flur? Himmlische, hast du mir
„Unter Rosen gelächelt,
„O so lächle mir hier auch Trost!“

Sieh, da breitete sich sanfte Beleuchtung aus,
Vor mir stand sie so schön, als ich sie nimmer sah,
Feuerblicke voll Zukunft
Strahlten über die Gräber hin.

So erscheine mir stets, rief ich dem Engel zu:
Schöne Himmelsgestalt, so mir am Rand der Gruft! —
Da enteilte sie lächelnd,
Und die sanfte Beleuchtung schwand.

Die Verläumdung.

Bleiche Schreckengestalt, die du mit Hohngekrächz
Und mit Schlangengezisch lauschend im Dunkeln schleichst,
Ew'ge Feindin der Wahrheit,
Und des leuchtenden Sonnenstrahls,

Kehrst du nimmer zurück, Tochter des Erebus,
In dein Muttergefild? Hast du noch nicht genug
Deines giftigen Odems
Um die Kränze des Ruhms verhaucht?

Deiner Fittige Spiel, gaukelt es ewig denn
Auf der Unschuld Gewand Flecken und Däm-
merung?
Scheucht dich nimmer die Sonne
In den Abgrund der Nacht zurück? —

Nein, Unholdin, du weilst herrschend im Er-
denrund,
Denn es lieben dich ja, feiern in Tempeln dich
Myriaden der Menschen
Mit Gesängen und Opferduft.

Ha! dein Schlangengezisch tönet der schwarzen
Zunft
Süß wie Nachtigallied, freudig wie Becherklang,
Höher schlagen die Herzen,
Wenn dein höllisches Lied ertönt. —

Bleiche Schreckengestalt, wisse, nur Ohnmacht
bebt
Zitternd vor dir zurück; wer in geweihter Brust
Stärk' und Weisheit vereinet,
Fürchtet dich und die Deinen nicht.

Dreifach fühlt er sich groß, wenn dein Gezisch
ertönt,
Fühlt den Adel in sich, welchen die Welt
nicht kennt,
Flügel stiller Begeisterung
Heben mächtig sein Herz empor.

Welkt sein irdischer Kranz, niedergeweht
von dir
Mit vergiftendem Hauch; darum seufzet er
nicht,
Denn er buhlte um Kränze
Von verblühenden Rosen nie.

Seine Krone erreicht nimmer dein giftiger
Hauch
Und dein Schlangengezisch störet den Richter
nicht,
Der auf heiliger Wage
Einst die Thaten der Menschen wägt.

Täglicher Zuruf.

Ehre die Menschheit! Ob auch alle Menschen
Ihrer Würde vergäßen, und ob nirgends
Menschen Menschen wären in schönen Thaten,
Ehre die Menschheit!

Die Natur.

Ob in fliegenden Reihn Freude dein Loblied jauchzt,
Oder bebend vor Furcht jedes Geschöpf dir schweigt,
In den Gluthen der Blitze
Und der Feier des jungen Mai's,

Tochter Gottes, Natur, immer ist schön dein Schmuck;
Wenn der schimmernde Tag über den Fluren ruht,
Oder täuschendes Mondlicht
Durch den Schleier der Nächte spielt;

An den Schatten der Gruft fühlt's mit Begeisterung
Noch der bebende Greis; träumend im Mutterschooß
Fühlt's der lächelnde Säugling,
Der mit Blumen des Frühlings spielt;

Doch nur wenige lockt ihres Gewandes Reiz
Näher hin zu ihr selbst; staunend nur stehn sie fern,
Und erfreuen der Rosen
Und des blendenden Purpurs sich.

Heil dem Weisen! Nur ihm schimmert sie nicht umsonst
All die blühende Pracht; Bande der Liebe ziehn
Sanft ihn näher der Göttin
Voll von himmlischen Hoffnungen;

Anfangs lispelt sie leis', aber sein Ohr vernimmt
Selbst ihr leisestes Wort; lauter und lauter tönt
Dann die Stimme der Göttin
In des glühenden Hörers Herz;

Und vom schaffenden Geist, den kein Gedanke
faßt,
Hört er, heiligen Grauns, hohe Geheimnisse,
Und sie sinkt mit ihm nieder,
Sinkt und betet den Vater an.

Tochter Gottes, Natur! Siehe! der Jünglinge
Jüngst noch schüchterner Blick schauet nun froh
umher
Und mit muthigem Tritte
Gehn wir weiter den Pfad zu dir;

Denn erleuchteten Blicks wandelt nun vor uns her
Dein geweihtester Freund; glühenden Angesichts
Gab des Vaterlands Schutzgeist
Ihn zum Führer den Harrenden;

Jauchzt denn Jüngling und Greis, wenn auf
des Vaterlands
Oft entheiligten Thron endlich ein Mensch sich
schwingt,
Und vergöttert die Thaten,
Die am Bürger man nicht bestaunt;

O so schwinge des Lieds brausender Flug auch uns
Auf zur schwindelnden Höh' froher Entzückungen,
Daß er höre das Jauchzen
Unsers Vaterlands Genius!

Auf der Könige Wink krümmen sich Tausende,
Myriaden entzückt flammend zum Mord ihr Blick,
Und mit Schätzeu von Peru
Spielt die Laune der mächt'gen Hand;

Auf des Weisen Gebot sinkt der Natur Gewand,
In das Dunkel der Nacht schimmert sein Auge
Licht,
Und die Schätze der Allmacht
Thun beschworen von ihm sich auf.

Um des irdischen Gottes köstlichen Marmorsarg
Breitet Finsterniß sich, dicht wie Aegyptens
Nacht;
In unsterblichen Seelen
Lebt unsterblich der Weise fort.

An den Gott des Schlafs.

Endlich müde deiner blinden Launen,
Muß ich, stummer Gott, in's Ohr dir raunen,
Daß dein Walten keinem Gotte ziemt;
Muß für diesen Rest von Lebenstagen,
Heil'ger Gaukler, mich mit dir vertragen;
Höre meinen Sang und zürne nicht!

Ich gesteh' es, Angesichts der Rotte
Deiner Neider, keinem andern Gotte
Weichst an Majestät und Würde du;
Ruh und Tröstung ist in deinen Händen.
Und dein Scepter reicht bis zu den Enden
Dieser Welt, wo ew'ger Schlummer thront;

Wolltest du auf Erden alles gleichen,
Jeder dumpfe Mißlaut würde weichen,
Der das Saitenspiel der Wesen stört;
Mildern könntest du des Elends Ketten
Und das Laster von dem Abgrund retten,
Dem's im Taumel blind entgegen rast.

Aber, wie das Glück mit seinen Schätzen,
Wie mit Würden die gekrönten Götzen,
Spielest du mit deiner Balsamruh;
Wer mag's ohne tiefe Trauer denken,
Wie du bübisch tändelst mit Geschenken,
Die zu spenden dir der Vater gab?

Wenn der Schwelger, der des Lebens Blüthe
Grausam bricht, vom Wollustrausche müde,
Nach dem Lager sinnlos taumelnd wankt,
Und erschöpft von zehrenden Genüssen,
Leises Odems auf dem Schwanenküssen
Neue Kraft zum Schwelgen von dir fleht;

Ha! dann kömmst du, feiler Gott, vom Himmel,
Und der Wollustträume Luftgewimmel
  Flattert lächelnd deinem Fluge nach;
Schlummer hauchst du zu des Mannes Haupte,
Der dem Mädchen seinen Schlummer raubte,
  Und dem Jüngling seine Träume stahl;

Ueppig wachsen nun die wilden Kräfte
Zu der Wollust frevelndem Geschäfte,
  Wie im Treibehaus der junge Baum,
Und am Morgen, ach so sanft gekitzelt
Von den jungen Kräften, ha da witzelt
  Seine Seele Gott und Tugend hin.

Und dem Manne, der beim Lebensmahle
Ewig vor sich nur die leere Schale
  Und den Becher — leer für Thränen — sieht;
Der mit stummer Sprache banger Blicke
Von dem stummen schweigenden Geschicke
  Lindrung oder doch Vollendung fleht,

O dem Manne sollt'st du niederschweben,
Daß entschlummert von dem bittern Leben
  Er ein Weilchen, wie im Grabe ruh',
Daß es ihm im süßen Traume dünke,
Als ob ihm der milde Retter winke!
  Und den Edlen — ach verschmähst du doch!

Aber jenen Harpax, der bei seinen vollen
Kästen darbt, und die gepreßten Rollen
Schweißbetrieft mit ehernen Händen hält,
Der, wie all verarmt durch Fluth und Feuer,
Klage winselt um den Kupferdreier,
Den er, Gott zu Lieb', am Altar gab, —

Ja, den labst du mit Entzückungsträumen,
Daß gelüstend seine Lippen schäumen,
Und er laut ein dreifach: Eia! ruft;
Froh erwacht er, stolzer Hoffnung trunken,
Und des Seelenadels letzte Funken
Glimmen im erstarrten Herzen hin. —

Recht und Gnade, fleh' ich, laß mir werden,
Bis dein letzter Traum in bessre Erden
Ueber diese Flitterwelt mich schwingt!
Meines Lebens Spiegel sei mein Schlummer,
Jetzt voll Wonne, jetzt voll Angst und Kummer,
Meines Wachens Lohnung sei mein Traum!

Säumt' am Tag' ich heil'ge Menschenpflichten
Gegen Gott und Brüder zu entrichten,
Vom Getös der leichten Welt betäubt,
Blickt' ich nicht mit feurigem Gefühle
Und mit Thatendurste hin zum Ziele,
Das der Schöpfer meinem Dasein gab;

Laß dann lang umsonst mich deiner harren,
Lang vergebens meine Blicke starren
  Auf zum fernen Himmel, wo du wohnst;
Und dann endlich nach der langen Wache
Laß in Schlummer sinken meine schwache
  Seele, — aber, Gott! ich fleh noch mehr:

Laß mich schreckenvolle Bilder schauen,
Oft erwachen wild in Furcht und Grauen,
  Wieder schlummern und sie wieder schaun!
Zeige mir den schrecklichen Vernichter
Meines Lebens und den ernsten Richter,
  Der die Thaten meiner Seele wägt!

Mußt am Tag' oft ohne mein Verschulden
Meine Seele bittre Schmach erdulden
  Durch verworfner Menschen Bubenspiel,
Hatt' ich's tiefen bangen Sinns empfunden,
Daß Vergifter unsrer Lebensstunden
  Außer uns nur unsre Brüder sind;

Wiege dann mich Gott in sanften Schlummer,
Daß ich frei sei von dem schweren Kummer
  Wenigstens die lange Nacht hindurch!
Laß im Traum mich gute Menschen sehen,
Die so öfters meine Augen spähen,
  Ach umsonst, umsonst auf weiter Welt!

Hauche dann mit deines Odems Milde
Sanftmuth und Geduld ins racherfüllte
Herz, und lehre göttlich mich verzeihn,
Daß erhaben über seine Streiche
Meinem Feind ich gern die Rechte reiche,
Und ihm sage, Mensch, ich zürne nicht.

Blickt ich lüstern nach der Wollust Becher,
Hielt mich schon der Tugend Spannkraft schwächer,
Kämpfend mit dem Rosse Leidenschaft;
Faßt ich zitternd ihrer Blicke Funken,
Von des Busens Wellenschlage trunken,
Und den Lautentönen ihres Munds;

Zeige dann im nächtlichen Gesichte,
Mir das Mädchen, das im Morgenlichte
Oft so blühend vor mein Lager tritt,
Das zum Bunde für die Ewigkeiten —
Muthig lächelnd in den Strom der Zeiten —
Mir die sanften Rosenhände beut!

Daß mich ihre stille Thräne strafe
Für den Keim der Sünde, und im Schlafe
Röthe über meine Wangen zieh,
Daß getäuscht ich ihre Hände fasse,
Und mit Dank die Fliehende verlasse,
Bis am Altar ich sie wieder seh!

Flog ich rasch die rauhe Bahn der Tugend,
Trotz dem Flattersinn der leichten Jugend,
Und den Reizungen der losen Welt;
Trug ich willig meiner Brüder Bürden,
War ich Freund und Führer der Verirrten
Aus des Lasters ew'gem Labyrinth;

Lohne du mich dann mit süßem Frieden,
Zeige mir den Kranz aus Edens Blüthen,
Den ein Engel mir am Throne wand,
Laß mich athmen in des Himmelslüften,
Wo umweht von ew'ger Lenze Düften,
Sanfter Ruhe sanft Vergessen schwebt!

Wirst du so mich, stummer Gott! erhören,
O so hoff' ich freier, in den Chören
Der gestorbnen Edeln auch zu sein;
Pflücke dann aus der Verklärten Krone,
Drei der schönsten Rosen dir zum Lohne,
Netze mit des Himmels Thränen dich.

Der Bund des Gefühls.

Den ferne, Gott der Liebe, von meinem Pfad,
Deß Herz nur träg im frostigen Busen bebt,
Dem nur Gefühle, matt wie Thauluft,
Aus der umnebelten Seele schleichen.

Er sei mein Freund nicht; denn das Unsterblichste
Gilt ihm für Thorheit, edler Empfindung Drang
Und der Begeistrung Wollustthränen
Höhnet mit Frevel sein Spottgelächter.

Der sei mein Bruder, welchem ein fühlend Herz
Für Wonn' und Kummer feurig im Busen schlägt,
Den in den Höhen der Empfindung
Schwindel nicht fassen, nicht Sonnen blenden.

Der zu den Scenen hoher Begeisterung
Mit Pilgers Andacht wallet, und hochentzückt
An der Natur geweihtem Altar
Himmlischer Weisheit und Schönheit opfert.

Er sei mein Bruder! Denn das Unsterblichste
Ist ihm kein Räthsel, keine Begeistrung Tand;
Ihm will ich andachtsvoll erglühend
Bieten die Rechte zum trauten Handschlag.

Und tief im Haine, wo uns die Einsamkeit
Vor dem Getös der taumelnden Welt beschirmt,
Dort unter hundertjär'gen Eichen
Will ich ihm schwören den Schwur der Treue.

Der deutschen Vorwelt heiliges Gesicht wird dann
Uns fernher dämmern; Schauer der Gottheit wird
Uns leis umflattern, und die Wipfel
Werden sich neigen mit lindem Lispel.

Die Geduld.

Flieh mir von der schwachen Seite nimmer,
Sanfter Engel, bis in Staub und Trümmer
Dieses irdene Gebäu zerfällt;
Tröste mich mit deinen milden Blicken,
Mit dem Friedenskuß und Händedrücken,
Wenn der Harm das Leben mir vergällt!

Flohst ja nimmer von des Wandrers Seite,
Wenn in mitternächtlich dunkelm Kleide
Ein Gewitter seine Schläf' umzog.
Muthig schwang dann zu der Wolken Schwärze
Himmelauf sein Arm der Hoffnung Kerze,
Wenn der Sturm die Eichen um ihn bog.

Brach zuweilen, wenn zu lang ich irrte
Ohne Tröstung, von der Leiden Bürde
Ach die schwache Menschenseele mir,
Huben Unmuthsseufzer sich, entquollen
Bittre Thränen meinen kummervollen
Augen, trostlos weggekehrt von dir,

Dann entlispelten die freundlichlinde
Worte, gleich dem Frühlingsabendwinde,

Der die mattgesengte Blume kühlt,
Tröstung drang von deinen Händedrücken,
Ruh aus deinen silberhellen Blicken
In dieß Herz, von Harme wild durchwühlt.

„Gib mir, Dulder, deine welke Rechte,
Sprachst du: — Im Gewand der Nächte
Spricht verborgen Gott mit dir;
Winkt er; ha! mit rascher Wetterschnelle
Bricht durchs Dunkel frohe Sonnenhelle;
Sei ein Mann, und folge mir!“

Sanfter Engel, meine Bahn geht weiter,
Und noch manche Stufe hat die Leiter,
Die mich auf zum fernen Ziele trägt,
Noch auf manchen dornumschlungnen Sprossen
Wird vom Wandrer Blut und Schweiß vergossen,
Bis des Lebens Vesperglocke schlägt.

Wenn vom Klimmen mir die Füß ermüden,
Und voll Sehnsucht hin nach Grab und Frieden
Ich mit thränennassen Blicken seh;
Flüstre dann mir deine Himmelsworte,
Sanfter Engel, daß dem fernen Porte
Muthig harrend ich entgegen geh!

Die Stille.

Wiege mich ein, du Mutter süßen Trostes,
Gib mir Friede, du traulich sanfte Stille!
Laß beim Ruhgesäusel der jungen Zweige
Sanft mich entschlummern!

Geister des Unmuths düstern mir den Schauplatz
Meines Lebens, und wilde Bluteswogen
Stürmen feindlich Glauben und Hoffnung aus dem
Zitternden Herzen.

Wiege mich denn dein sanftes Ruhgesäusel,
Wie ein mütterlich Lied in Balsamschlummer,
Daß ich schauernd koste des schönern Lebens
Erste Gefühle!

Die Frühlingsnacht.

Lieblich wehte mir sonst, schweigende Nacht,
dein Hauch,
Wenn von Wölkchen umwallt freundlich der
holde Mond
Seinen goldenen Schimmer
Auf die Blüthen des Frühlings goß.

Labend hauchten der Nacht flüsternde Winde
mir,
Und die Zweige des Baums nickten mir Frie=
de zu,
Und der Nachtigall Stimme
Wiegt' in träumende Wollust mich.

Die Vernunft.

An Cäsar.

Des Trugs Enthüller, Hasser des blinden Wahns!
Sprich, warum säumt des Lichtes ersehnter Tag?
Muß die Vernunft, der Geister Sonne,
Ewig durch nächtliche Wolken schimmern?

Wer mag sie denken, daß des Entzückens Schwung
Ihn nicht entreiße, heiliger Liebe Glut
Im andachtsvollen Busen flamme,
Und eine Thräne der Inbrunst rinne?

Gab sie zum Leitstern einsamen Wallern nicht
Der Weltenvater? Sollte des Irrlichts Spiel
Sie nicht verdunkeln, jedes Trugbild
Wandelnder Schatten vom Pfade scheuchen?

Mit sanftem Strahl nicht Ahndung des Ewigen
Im Menschengeiste wecken; der Zukunft Nacht
In Morgen wandeln, und der Seele
Schweifende Kräfte harmonisch leiten? —

Warum verbirgt der Königin Strahlenhaupt
Ein düstrer Schleier? Wird sie der Erde nie
In vollen reinem Glanze leuchten,
Wecken dem schlummernden Geisterfrüh-
ling? —

Ihn ruft umsonst in grausender Mitternacht
Des Weisen Seufzer, Schwermuth umdüstert
ihn —
Kaum daß der Sterne Harmonieen
Ihn aus den Irren des Zweifels retten.

Sein Blick durchschweift entschlafne Jahrhun-
derte;
Er sieht und schaudert. Schaaren von Träu-
menden
Empören zu Gigantenstürmen
Wider die Sonne des Geists den Erdkreis;

Der Pfeil-Schwarm verdunkelt den matten
Glanz,
Der durch der Wolke nächtlichen Flor noch
bricht;
Nur Wen'ge wagens, in den Schatten
Männlich zu fechten, und sinken glorreich;

Von der Erschlagnen strömendem Blut dampft
Die heilge Erde; Aechzen der Sterbenden
Wallt mit der Gottgeweihten Priester
Jubelgesängen empor zum Himmel. — —

Des Trugs Enthüller, Hasser des blinden Wahns!
Dies Bild hat immer den Schlummer dir weg-
gescheucht,
Und deine Thräne um die Menschheit
Sahen der Mitternacht Sterne fließen!

Doch sahst du hier auch tief in der Finsterniß
Des Ew'gen Finger, betetest schaudernd an,
Und Hoffnung sonnevoller Tage
Scheuchte die Schatten der alten Schwermuth.

Laß ihrer still uns harren! Der Riesenkampf
Der Elemente leitet zur Harmonie,
Und nur nach wilder Stürme Ringen
Nahet der segnende Geisterfrühling!

Gebet um den Weinstock.

Wehe linder, Sturm aus Norden, linder!
Denn des Kummers und der Freude Kinder
Zittern um des Weinstocks Leben schon.
Wüthe lieber in des Thales Moose!
Tödt' im Schlummer Veilchen oder Rose!
Nur den holden Weinstock tödte nicht!

Sieh! in dieser kleinen Ranken Herzen
Ruht ein Schatz von Freuden und von Scherzen,
Ruhet Balsam für Melancholie;
Ach! du mordest mit den kleinen Reben
Tausend wonnevoller Stunden Leben,
Unsrer Jugend raubst du Tanz und Spiel.

Ruhe noch ein halbes Duzend Monde,
Und dem Gotte, der der Rebe schonte,
  Feiern wir ein lautes, frohes Fest.
Magst du dann den nackten Berg umschwärmen,
Um des kleinen Hauses Fenster lärmen,
  Und die Wetterfahne wüthend drehn.

Dir zu Ehren in dem lauten Saale
Kreisen dann die schäumenden Pokale,
  Voll von jungem, flammenreichem Most;
Selbst der tapferste bewährter Zecher
Taumelt und erliegt der Kraft der Becher,
  Die er muthig dir zum Opfer trank.

Der Knabentanz auf dem Kirchhofe.

Fröhlich, Knaben, hüpft und springt
  Um die moos'gen Grüfte!
Wirbelt euren Reihn und singt
  In die stillen Lüfte!
Schwingt bekränzte Hüt' empor!
Tanzt, und tönt ein Jubelchor!

Lieblich weht der Abendwind,
  Spielt in euren Locken,
Bringt euch Düfte süß und lind
  Aus des Frühlings Glocken;
Bräutlich glänzt euch diese Flur,
Tanzt und feiert die Natur!

Ha, genießt die schöne Frist
  Ungeschreckter Freude!
Weil ihr nichts von morgen wißt,
  Lebt und freut euch heute!
Ach! bald wißt ihr, was ihr seid,
All dem Tod wie wir geweiht. — —

Horcht, was klingt so dumpf und hohl,
  Schätze ruhn da drunten;
Knaben, Knaben schirmt euch wohl,
  Vor den Feuerhunden!
Reißt der Höhlen keine auf!
Zauberflüche ruhen drauf. — —

Nein, ihr Knaben, zittert nicht,
  Doppelt eure Sätze!
Wenn auch dieser Boden bricht,
  'S ruhn da sichre Schätze,
Beine längst zu Staub gedorrt,
Tanzt ihr Knaben, tanzt nur fort!

Wisset, wen das Grab bedeckt,
Dem ist Ruh beschieden,
Der schläft, nimmer aufgeschreckt,
Ew'ge Nacht im Frieden.
Tanzt nur, tanzt im Dämmrungslicht!
Diese Schlummrer stört ihr nicht.

Ha, da schweben um euch schon
Grauen Staubes Wogen!
Von der trauten Mutter, Sohn,
Kommt hier Staub geflogen!
Bruder, 's naht ein Wölkchen sich,
Schwesterasche spielt um dich! — —

Schreckt die dumpfe Moderluft
Nicht die frischen Glieder?
Weht doch nur Verwesungsduft
Um euch hin und wieder;
Sagt euch nicht ein stiller Graus:
Hier ist Sein und Leben aus?

Nein, kein banges Vorgefühl
Seufzt in eure Lieder,
In das frohe Tanzgewühl
Fällt kein Thränlein nieder,
Nur der Jüngling ächzt euch zu,
Weint ob der zerstörten Ruh. —

Frohe Tänzer, einst war ich
  Auch ein leichter Knabe,
Flog, wie ihr so jugendlich
  Auch von Grab zu Grabe,
Meiner Wonnelieder Schall
Tönte rück der Kirchhofwall.

Weh, die Blüthezeit ist hin,
  Hin der goldne Friede;
Schwermuth trübt des Jünglingssinn,
  Seufzt in jedem Liede,
Und die schwarze Fantasie
Weicht von Tod und Gräbern nie.

Ha! Mich dünkt, er schwebt schon her
  Mir der Gott der Trauer;
Blut, was rollst du bang und schwer?
  Weg ihr Todesschauer!
Fliehe, Fuß, von dieser Flur!
Hier ist schreckliche Natur.

Die Freiheit des Menschen.

Ha, so wär's denn? Sklaven einer Kette,
Vom Polypen in des Stromes Bette
Bis zum frei'sten Denker, wären wir?
All' geschmiedet in die Eisenringe,
Seit die Zeit die nimmer müde Schwinge
Ueber Gottes junge Erd erhob?

Ja, die Hülle sinkt vor meinem Blicke;
Vor mir liegt die Kette der Geschicke,
Eine schreckliche Unendlichkeit;
Wie vom Blitz geknickt des Baumes Wipfel,
Sinkt mein Stolz von seiner Höhe Gipfel
Hin zum Staub', in dem der Wurm sich krümmt. —

Nichts denn mein von meines Lebens Thaten?
Mein kein Tritt von dieser Reise Pfaden?
Und kein Trieb des Herzens also mein?
Mehr ich nicht, denn eine stumme Pflanze,
Die dem Schnitter zu dem Erntekranze
Unbewußt die schöne Blüthe beut?

Bubenthorheit meiner blinden Jugend,
Wenn ich brennend dürstete nach Tugend
Und nach großer heißer Sympathie!
Wenn entflammt von schärm'rischem Verlangen,
Seine Erde liebend zu empfangen,
Feurig dieses Herz im Busen schlug!

Knabentraum, wenn dieser Hütt' entronnen
Ich im Geiste schon zu fernen Sonnen
Meinen schönen Siegesflug begann!
Wenn ich dann mit friedlichem Gewissen,
Rein genug, die Gottheit zu begrüßen,
Hohen Muths zum Throne wandelte!

So verzeih denn dem gestürzten Gotte,
Schwester Milbe, der mit bitterm Spotte
Einst von seinem Throne zu dir sah!
Zürne nicht dem Bruder, kleine Mücke,
Daß er einst mit der Verachtung Blicke
Dich um seine Schläfe tanzen sah!

Nicht mehr will ich deinen Schatten hassen,
Mann, von dem die gier'gen Raben prassen,
Rings gelagert um das grause Rad;
Trieb dich doch der Räderschwung der Dinge,
Riß dich doch in deinem Eisenringe,
Armer, eine fremde Laune fort,

Zittert, Frevler, nicht vor eurem Lohne!
Wandelt freien Blicks zu Gottes Throne,
Mit des Edlen Schatten einen Pfad!
Tretet vor ihn, alle seine Puppen,
Und gesellt euch, wunderbare Gruppen,
Horia und Qvelfe Leopold!

Und so reiche denn nach ew'gem Zürnen,
Lieblichste von Gottes schönsten Dirnen,
Du dem Laster, Tugend, deine Hand!
Laß, Religion, die nicht'ge Grille,
Komm und trau in eines Tempels Stille
Ohne Weigern das versöhnte Paar.

Fahre wohl, du labender Gedanke,
Der, wie ihren Stab die junge Ranke,
Meine Seele fest und treu umschlang!
Hingebleicht ist deine schöne Blüthe,
Die so jugendlich gen Himmel glühte,
All dein Reiz ist hin, Unsterblichkeit!

Ew'ges Dasein, nimmer los vom Zwange,
Stets gequält vom regen Freiheitsdrange
Und Gefühle seiner Thatenkraft;
O Entsetzen! Ewigkeit in Ketten!
Ha, Vernichtung, du nur kannst mich retten
Von der glänzenden Sklaverei.

Wer erstaunt noch ob der schönen Erde?
Nur ein Uhrwerk schlug das mächt'ge: Werde!
Aus dem todten Weltenstoff hervor.
Starre Puppen ziehen seine Bande,
Wo er hinwinkt. Weltenbilder, Schande!
Kettenzwang ist deine Harmonie.

Und doch, horch! des Elends grause Stimmen!
Sieh die Myriaden, die sich krümmen
Unter ihrer Schmerzen ew'ger Qual;
Tausend schwelgen bei des Lebens Mahlen;
Tausend, Tausend flehn bei leeren Schalen
Um den Retter in die Rasengruft. — —

Denkerin, halt ein! die Glieder beben
Deinem Schüler; Schrecken Gottes schweben
Fürchterlich um deine Wohnung her;
Halt, Verwegne! deine Worte Dolche!
Lästre Gott nicht! Denkerin, ich folge
Nimmer dir auf diesem Frevelpfad.

Nein, nicht also; los vom blinden Wahne
Seh' ich, Freiheit, deine stolze Fahne,
Vor der Menschheit großem Tempel wehn.
Heil! Gerettet aus des Truges Irren
Hör' ich um mich keine Ketten klirren,
Rufe siegend! Seele, du bist frei!

Wie aus schreckenvollem Nachtgesichte
Aufgelockt vom sanften Morgenlichte,
Sieht mein Auge heiter um sich her;
Sei gegrüßt mir, Welt, in deiner Schöne!
Sei gegrüßt mir wieder, freier Söhne,
Freier Töchter Vater, nicht Tyrann!

Mußten Ketten deine Plane halten,
O, so konnt'st du leichter dir aus kalten
Felsen deine Menschenwesen hau'n;
Gottheit brauchte nicht in uns zu lodern,
Eine Weile dasein, dann vermodern,
War des seelenlosen Menschen Ziel.

Lenk' am Seil mechanisch todte Puppen!
Und sie kämpfen — wunderkühne Truppen! —
Wie Leonidas für's Vaterland.
Leite sie an feingeschlungnen Ketten
In des Stromes Höhe, und sie retten
Muthig, wie der deutsche Leopold.

Aber nein; im größten aller Staaten,
Sollte jeder Bürger seiner Thaten
Schöpfer und Vollender selber sein;
Durch der Wiege tausendfache Krümmen
Sollten alle jenen Fels erklimmen,
Wo die Palme der Vollendung weht.

Jedem gab er Kraft zu seiner Reise,
Und zur Dauer auf dem rauhen Gleise,
Zeigt er ihm das ferne, große Ziel.
Zittre, Wandrer nicht vor einem Falle:
Dort am Ziele treffen sie sich alle,
Der Gefallne und der nimmer fiel.

Aber schändlich! Wer mit Schneckenschliche,
Trotz des innern Dranges Sporenstiche,
Die Vollendungspfade wandelte!
Schändlich! Die mit ihm den Pfad betraten,
Ruhten längst von ihrer Reise Pfaden,
Wenn er noch Aeonen träumend schleicht.

Heil! Verflogen sind um mich die Nächte,
All gerettet, Tugend, deine Rechte;
Deine Blüthe lebt, Unsterblichkeit!
Freiheit, meine Losurg! keine Bande!
Rüstig, Waller, fort zum fernen Lande,
Wo Vollendung dein und Ruhe harrt!

Trennungsphantasie.

An Volkhard.

Eine Nacht ist's ohne Stern und Schimmer! —
Diese Trennung trennt auf immer,
  Diesem Kusse folgt kein zweiter nach! —
Noch drei seufzervolle Augenblicke,
Und im Labyrinthe der Geschicke
  Treffen nimmer diese Wandrer sich.

Nimmer! Nimmer! Miß in deinen Schranken,
Armer, den unendlichen Gedanken,
  Miß dieß nimmer, armer banger Geist!
Steure durch die wüsten Ewigkeiten,
Und vielleicht im Kreise dieser Zeiten
  Für das Wiedersehen kein Moment!

Blindes Glücksspiel, daß wir hier uns fanden,
Daß Empfindung mit bethränten Banden
  Am Altar der Dichtkunst uns umwand!
Mocht ein Stäubchen anders niederfallen,
Stärker nur ein Abendlüftchen wallen,
  Und ich kannte, sah dich ewig nicht!

Ha, wer bürgt mir für die ew'ge Ferne!
Bürgt ein Engel für den Sturz der Sterne,
Die so stolz durch ihre Kreise fliehn?
Sinkt ein Stern zum Glück der fernen Sonne,
Ha! vielleicht für eines Fremden Wonne
Wird auf ewig dieses Band zerstört.

Jammre dann beim Untergehn die Liebe,
Daß ein Sandkorn und der göttlichste der Triebe
Eins in dieser Wesenkette gilt;
Darum wird kein Staub sich nieder neigen,
Todtenstill wird alles um sie schweigen,
Stumm die Zeit nach ihrem Ziele fliehn:

Gräßlich prallt der Blick des Geists vom Grabe,
Und die Hoffnung, mit gesenktem Stabe,
Starrt und zaubert keine Bilder mehr;
Drunten liegt der Mensch zertrümmert;
Welche Kraft im Schooß der Erde kümmert,
Was dem Menschen vormals heilig war?

Und vielleicht ist alles dann verschwunden,
Jeder Schatten von genoßnen Stunden,
Jede lockende Erinnerung,
Weggebadet in des Lethe Fluthen
Alle Bilder die im Geiste ruhten,
Hin der Vorzeit heil'ger Ueberrest.

Darf die Zeit so schändlich Geister plündern,
O, so neidet ihr Geschick den Sündern!
Weinet Mitleid um des Edlen Loos!
Jauchzend flieht der Mörder von den Schatten
Der Erwürgten, während treue Gatten
Freunde, Brüder die Verzweiflung faßt!

Schrecklich malst du Phantasie, die Ferne;
Leuchte, gleich des Morgens goldnem Sterne,
Hoffnung, in die Schatten dieser Nacht!
Weisheit, strahle deine milden Schimmer!
Wandle der Melancholie Gewimmer
In Entzückung hoher Zuversicht!

Die Zeit.

Woher, woher, du brausender Strom der Zeit
Mit deiner wilden tosenden Flut woher?
Aus welchem Quelle sprangst du einst mit
Rasendem Wüthen zur Erde nieder?

Wild schmettert an mein zitterndes scheues Ohr
Dein Wogensturz; — die ewige Seele bebt;
Und wo ich wandle, hör' ich immer
Immer das Tosen von deinem Sturze.

Der Frühlingslüfte lindes Gesäusel stirbt
Von dem Gebraus'; ich sehe der Nachtigall
Gesängevolle Kehle zittern,
Aber mich fliehen die süßen Lieder.

„In meinen Schlünden modern Jahrhunderte;
„Brüllst du mit wildem schrecklichen Rauschen mir,
„Die ersten Pulse der Naturen
„Schlugen — da stürzt' ich vom Quelle nieder.

„Sieh! Zahlenlose Schaaren Gerippe schleift
„Mein Strom von dannen; Trümmer von Städten ruh'n
„In meinen Tiefen, und zerstörte
„Felsen und Berge der heil'gen Erde.

„An Gottes Sonnen schlag' ich die wilde Flut,
„Und sieh, ihr ew'ger blendender Glanz verlischt;
„Und ihre Sphären — gleich gefallnen
„Helden entstürzen sie matten Lebens." — —

Wohin, wohin du brausender Strom der Zeit
Mit deiner wilden reißenden Fluth, wohin?
Wann wird der Felsensturz von deinen
Rasenden Wogen sich einmal enden?

Ha! spotte stolzer brausender Strom du nicht!
Auch sie versiegt einst, deine gewalt'ge Fluth;
Dann wirst du nimmer Gottes Sonnen,
Nimmer die Felsen und Berge stürzen.

Welch ein Comet, mit schrecklichen Gluthen, rollt
Dir schon entgegen? Taumle zurück, o Strom!
Denn wisse: Ewigkeit heißt jener
Wilde Verzehrer von deinen Wogen.

Er senkt im Grimm den glühenden Feuerschweif,
Und es versiegt die ewige Fluth vor ihm;
Ich seh' den Schauplatz deiner Tiefen,
Schaaren von Trümmern und Moderbeinen.

Und Sieg! es leben alle Gerippe auf,
Die deines Meeres gieriger Schlund begrub,
Und über deinen trocknen Tiefen
Weht der Unsterblichkeit milder Athem.

Gefühl der Schönheit.

An Blümner.

Der kalten Denkkraft schleichender Gang ver-
mag's
Nicht zu erreichen, aber, Empfindung, du,
Du feierst's mit der Glut der Wange,
Und mit dem schwärmenden Thränenblicke:

Daß hoher Schönheit himmlische Liebeskraft
Um Gottes Erde schwebt, und Erscheinungen
Aus Edens wollustreichen Fluren
Ueber des Staubes Gefilde zaubert.

Denn, da die Allmacht einst in der Zeit Beginn
Aus todter Ruh die Schaaren der Möglichkeit
Zum Dasein weckte, und umkörpert
Alle Gedanken des Ew'gen lebten,

Da hatte ihre Schwester, die Schönheit längst
Mit ihren Reizen jeglichen ausgeschmückt,
Denn sie schwebt immer um sie in den
Kreisenden Pfaden der Ewigkeiten.

In ihrer Bildung Liebreizen prangen nun
Geweihte Wesen, pranget der edle Stein
Mit seiner Blitze sanftem Spiele,
Pranget des Menschen beseeltes Antlitz.

Sanft leitet sie in schimmernden Wallungen
Des Baches Wogen, leitet ihn durch die Flur
In holder Windung, daß das Aug' in
Stummen Entzückungen mit ihm hin-
schwimmt.

Sie schuf des Thales prangendes Lenzgewand
Aus tausend Farben, stickte den edlen Schmuck
Dem stolzen Berge, der die reinern
Heiligern Lüfte des Himmels kostet.

Dem Haine flocht die schöne Belaubung sie,
Und weihte seine schwankenden Dämmrungen
Zur Ruhstatt für den Kummer, und zu
Labenden Grotte für heiße Liebe.

Mit hellem Grün umwand sie den schwarzen
Fels, —
Zum Bild des Lebens, welches den Tod um-
armt, —
Ließ über seine Schauergrotten
Fluthen in spielenden Farben stürzen.

Selbst was aus Trümmern modernder Wesen
dampft,
Läßt ihrer Bildung himmlische Form noch nicht;
Entflohen der Zerstörung schimmern
Ueber uns Gruppen geschmückter Dünste. —

All das zu schauen, und mit der vollen Kraft
Des trunknen Geists die hohen Erscheinungen
In sich zu fassen, und mit langem
Stummen Verweilen entzückt zu feiern,

Wer das vermag, den weihte der Schaffende
Mit Segensblick zu höheren Freuden ein,
Ihm dämmern schon auf niedrer Erde
Holde Gesichte aus schönern Welten.

Mit seines Sinns beflügeltem Blicke späht
Er täglich neue Reize der Schöpfung aus,
Wo tausend blind vorüberflattern,
Weilet voll Seele sein helles Auge.

Und mit dem Reiz der ewigen Bildnerin
So tief vertraut, durchwandelt sein lichter Blick
Auch all das Schöne, das der großen
Mutter die fühlende Kraft entlauschte.

Der Farben Leben und die Beseelungen
Des todten Felsen fordern zum Richter ihn,
Und jede Welle der Bewegung
Schlägt an die Saiten der schönen Seele.

Die Tonkunst reißt in stürmender Leidenschaft
Sprachlose Wirbel sei[illegible]ntzücketen Geist,
Und ihre heiligsten Gefühle
Tönet ihm freundlich die hohe Dichtkunst.

Und sie, die mit unsterblicher Schöne Gott
Nach seinem Bilde schmückte, die lieblichste
Von seinen Töchtern, sie die Tugend
Zieht ihn mit Banden der Liebe an sich.

Ihn trifft der Mißlaut, welcher die Harmonie
Der Wesen störet, tief in sein weiches Herz,
Und wild aufschauernd sieht er bleiche
Wangen gemarterter Brüder welken.

Und wenn sein Loos zum Richter des Frevels ihn
Und zum Erretter sinkender Unschuld weiht;
Dann werden seine Red' und Thaten
Schön wie Gestalten des Himmels schim-
mern.

Freund! dem für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben strahlen,
Friede dir tönen der inn're Richter.

Die Wollust.

Die du so wild den siegenden Feuerblick
Umher verstrahlst, Verlangen und Lockung auf
Die Wangen zauberst, und zu holden
Küssen den purpurnen Mund schon öffnest;

Wer bist du, Dirne! Mächtige Wallungen
Erbeben durch dein luftiges Florgewand,
Aufwogen deine wilden Adern,
Stürmisch erhebt sich dein Schwanenbusen;

Du bist die Wollust; Dirne, ich kenne dich
Am lüstern Blicke, der dir vom Auge zuckt,
Am Lächeln, das der Unschuld spottet,
Kenn' ich dich Dirne, und fliehe schaudernd.

Du saugst das Mark der blühenden Menschheit aus,
Von deinem Athem welken die Rosen hin,
Die schönsten Rosen, die Gott pflanzte,
Senken vom giftigen Hauch sich nieder.

Seht jenen Jüngling! Schön wie die Lilie
War unter seinen blühenden Brüdern er;
Wie Sonnenschimmer rein die Hülle,
Und wie ein Engel die edle Seele.

Aus grauer Ferne schien ihm die Lebenszeit
Hold wie ein Maitag; goldene Hoffnungen
Umhüpften seine wache Seele,
Tanzten im Traum um des Schläfers Lager.

Wo ist es nun, das liebliche Rosenroth
Der frohen Wange? Lippen, wo ist er hin,
Der sanfte Purpur, der euch malte?
Flamme des muthigen Blicks, wo bist du?

Ha, Todtenbleiche hüllet des Rosenroths
Verstörte Stätte; aschgrau, wie Todtenstaub
Sind jene Lippen; und der Augen
Muthige Blicke sind all' erloschen!

O, weilt doch bei ihm, Brüder! Ihr floht ja nicht,
Wenn er der Freundschaft schäumenden Kelch euch bot:
Nun, da er leert den Kelch des Todes;
Fliehet ihr treulos von seinem Lager?

Ja flieht und schaudert! Denn der Verwesung Duft
Umschwebt des armen Lebenden Glieder schon,
Und der entehrte Funke Gottes
Muß noch in faulender Hülle weilen.

Horch, Wollust, von den zitternden Lippen noch
Welch grauses Murmeln! Horch, wie die todte
Wand
Ihn wiedermurmelt deinen Hymnus
Von des Vergifteten dumpfer Stimme! —

Und wer ist jener, welchem am sanften Arm
Des schönsten Weibs die blühende Wange welkt,
Der von dem Kreise seiner Kinder
Ekelnd sich wendet und weint und seufzet?

Auch der ihr Opfer! Gatte, wer weint dir nicht?
Dort wanken kraftlos deine Geschöpfe hin:
Gott, welche Traumgestalten schlichen,
Armer, aus deinen entnervten Lenden!

Quält nun der Schatten elendes Dasein dich,
Das kaum ein Funken Seelengefühls erhebt?
Ha, peinigt dich ihr mattes Auge
Flimmernd aus welkenden, bleichen Wangen?

Wohl quält dich's Vater, wenn dich der Sonnenstrahl
Zum Anblick Gottes herrlicher Erde weckt;
Wohl quält dich's, wenn zu Traum und Schlummer
Dämmernd der Abend den Edlen ladet!

Und einst noch, wenn der letzte der Abende
Von deinen Erdentagen vom Himmel sinkt,
  Und dich auf deinem Sterbelager
    Mächtig die Schauder des Todes fassen,

Dann wird der Schatten elenden Daseins noch
Den Vater quälen, quälen den Vater noch
  Ihr mattes feuerloses Auge,
    Flimmernd aus welkenden Todtenwangen.

Und vor ihm werden ferne Geschlechter stehn,
Kraftlosen Lebens, dämmernden Schatten gleich;
  Und wehe! die Geschlechter werden
    Fluchend sein brechendes Auge grüßen. —

O du im Himmel! Vater des Sonnenlichts,
Und auch des Stäubleins, welches im Strahl
    sich wiegt!
  Darf von des Elends grausen Bildern
    Klagend die Seele zu dir sich wenden?

Stolz ragt in deinem irdischen Garten einst
Empor die Menschheit; öfters erschienst du ihr
  In deinem Glanze; deine Engel
    Schwebten auf Westen um ihre Zweige.

O, klagt sie, Engel! Weint, wenn ihr weinen
könnt,
Des Jammers Thränen! Sehet der stolze Baum
Glänzt euch nun nimmer; Zweig und Blätter
Dorren vom giftigen Hauche nieder.

Bald wird der Affe grinzend am Baume stehn
Und seiner spotten, brüstend das Meisterstück
Der Welt sich nennen — und Pygmäen
Werden die Fabel vom Menschen plaudern.

Das Schicksal.

Nach Mercier.

Welcher Koloß wiegt sich feierlich schwebend
Im Raum der Gestirne? —
Feuersäulen seine Arme,
Fürchterlich starr sein Blick,
Vor seinem Nahen
Zittern die Welten. —

Seine Stimm' ertönt,
Und im Innern
Schaudert die Natur, —
Und die Gräber bersten,
Und verschlingen die Lebenden, —

Und der Komet löst sein Flammenhaar,
Fluten von Feuer stürzen
Ueber den Erdkreis:
Und, gerüttelt aus ihrer Bahn,
Verlöscht die Sonne!
Und die Sterne sinken,
Oder irren wie Flüchtlinge
In der Wüste des Raums, —
Und der Tod mit den Flügeln der Nacht
Schweift umher und erndtet seine Opfer;
Besät sind die Wüsten
Und die Feuerstätten erloschner Sonnen
Mit gebleichtem Gebein. —

Siegend schwebt der Koloß
Ueber den Trümmern, —
Und es flammt von der Stirne
Fürchterlich mir entgegen
Sein Name: Schicksal.

Volkslied.

Auf den Tod des Kaiser Leopold II.

Sag' an, wem tönt so dumpf und bang
Der Todtenglocken Hall?
Wem wallt und wallt der Trauerklang
Von Thürmen überall?

Solch einem Manne tönte nie
Der Trauerglocken Harmonie;
Sags an, und mische schauerlich,
Mein Lied, in das Geläute dich!

Jüngst herrscht' im heilgen deutschen Reich
Ein Kaiser Leopold,
Fürst oder Bettler, war ihm gleich,
Dem Guten war er hold.
Für Bürgerfreud' und Bürgerschmerz
War offen stets sein Kaiserherz;
Zu seinem Thron kam Jung und Alt
Im frohen Glauben hingewallt.

Er fand sein Reich von blutgem Krieg
Gesenkt in große Noth:
Sein Herz das kannte schönern Sieg,
Als den durch Blut und Tod;
„Nur Friede, sprach er: ist Gewinn;
„Nimm, Selim, nimm dein Alles hin;
„Das Land mit Blut gedüngt sei dein,
„Und meiner Bürger Herzen mein.“

Heim zog sein Heer mit Siegesschall
Zu süßer Heldenruh,
Da tönte Jubel überall
Und Dank dem Vater zu;

Da sank, verjüngt von Himmelslust,
Die Mutter an des Sohnes Brust:
  Der Braut die ganze Welt entschwand
  Beim ersten Druck der Bräutgamshand.

Und da nun nirgends, nirgends mehr
  Nicht Blut, nicht Thräne floß.
Sein Füllhorn, reich und segenschwer,
  Der holde Fried' ergoß:
Da drückt' ihm erst die sanfte Ruh
Zu süßem Schlaf die Augen zu;
  Da kehrt' in seinen Vaterblick
  Der Freude holder Strahl zurück.

„Nun athme Frieden, treues Land,
  „Und erndte Freuden ein:
„Sei durch des Wohlthuns schönes Band
  „Für Ewigkeiten mein!
„Gesegnet sei mir Herr und Knecht,
„Geheiligt jedes Menschenrecht!"
  So sprach sein Herz, und Jung und Alt
  Empfand der Liebe Allgewalt.

„Schlag' lange, edles Kaiserherz!"
  War Aller ihr Gefühl,
Und Freud' erscholl bei Sang und Scherz
  In lieblichem Gewühl;

Rasch fliegt der Jugend Reihentanz,
Froh giebt das Mädchen Ring und Kranz,
Und jauchzend sehn ihr Vaterland
Noch Greise an des Grabes Rand. — —

Ha! sel'ges Land, was ist mit dir?
Naht dir ein wilder Feind? —
Schreck und Erblassen dort uud hier,
Der graue Krieger weint; —
Weh über dich! Allüberall
Ertönt schon dumpfer Klagehall;
Wie eine Wolke donnerschwer,
Rauscht das Gerücht: Er ist nicht mehr!

Nicht mehr ist Vater Leopold,
Der Völker Stolz und Glück!
Rollt, edle Bürgerthränen, rollt!
Kein Flehn bringt ihn zurück.
Ha! Welche Nacht auf schönen Tag!
Aus Purpurwolken Donnerschlag!
Rollt, edle Bürgerthränen, rollt!
In tiefer Gruft schläft Leopold.

Schon jammert schaurig dumpf und bang
Der Todtenglocken Hall;
Schon wallt, und wallt der Trauerklang
Von Thürmen überall.

Stimm' ein und wimmre, deutscher ang,
Wie zwischen Klippen Wogendrang!
Seufz' um die große Fürstengruft,
Wie Windgeächz' in Felsenkluft!

Leb wohl, du edles Kaiserherz!
Die Menschheit weint um dich;
Schlugst ja für Menschenfreud' und Schmerz
So menschlich-kaiserlich.
Leb wohl, und mit dir Gottes Ruh
Wir rufen uns mit Thränen zu:
Ein Engel schwebt' aufs deutsche Land.
Mit Segen nieder — und verschwand.

Jahrhunderte, ihr kommt und flieht
In ew'gem Wechseltanz,
Und nimmer welkt und ewig blüht
Des besten Fürsten Kranz.
Schnell ist verweht des Helden Ruhm,
Trophäen sind kein Heiligthum,
Ein Fürstenherz voll Menschlichkeit
Sieht feiernd noch die Ewigkeit.

Trinklied.

Nach: Am Rhein, am Rhein.

Herbei, herbei, die ihr mit Eichenlaube
Den Freiheitshut bekrönt!
Herbei, herbei, zum Feuergeist der Traube,
Wer sich nach Geichheit sehnt!

Nur hier, nur hier, bei Bacchus Wundergaben,
Klirrt keine Kette mehr;
Und hier nur herrscht, den Erdensohn zu laben,
Die Freiheit hoch und hehr.

Verbannt, verbannt ist jeder Freiheitsräuber
Nur Bacchus thront beim Wein,
Hier dürfen selbst Pariser Höckerweiber
Nicht Königinnen sein.

Hier giebt es nicht Fürst, König oder Kaiser,
Gesetz nicht und Mandat;
Minister nicht, und keine alten Häuser,
Selbst nicht hochweisen Rath.

Wir sind, wir sind die Edlen von der Flasche,
Wie Eier alle gleich,
Ihr Adelsbrief ward längst zu Staub und Asche,
Denn steinalt ist ihr Reich.

Wir sitzen hier in trauter Tafelrunde,
  Als freie Nation,
Und singen All' die Herzen auf dem Munde,
  Im hohen Freiheitston.

Bei uns nur ist noch Gleichheit aller Güter,
  Denn Jedem lacht ein Glas,
Und sanft erfüllt uns Freude die Gemüther
  Mit übervollem Maas.

Ein Jeder legt nach Kräften seine Gabe
  Zum Wohl des Reiches dar,
Bringt wohlgemuth von seines Witzes Häbe
  Ein Scherflein blank und baar.

So trinkt, so trinkt, die ihr mit Eichenlaube,
  Den Freiheitshut bekrönt!
Genieße froh vom Feuergeist der Traube,
  Wer sich nach Gleichheit sehnt!

Das Glas empor! In ew'gem Segen blühe
  Der Trinker Vaterland!
Und jedes Herz und jede Wange glühe
  Beim Namen: Vaterland!

Ertöne laut der Gläser Festgeläute!
  Preiß, Preiß dem edlen Wein!
Stoßt dreimal an! Tod oder Wein und Freude!
  Soll unsre Loosung sein!

Der erfrorne Weinstock.

Hat auch der Nordwind dich schon getödtet,
Weinstock, der mit Früchten schön geröthet,
Nachbarlich sich um mein Fenster wand? —
O so früh dahin! — und deinen Reben
Ach, entquoll so seelenvolles Leben;
Jeder träumte sich ins beßre Land.

Junger Weinstock, deine Freunde trauern,
Sehn mit Wehmuth nach den öden Mauern,
Wo du starbst, und wo dein Stamm vergeht.
O bei deiner Trauben süßem Feuer
Tönte Hochgesang bei Harf' und Leier;
Und dieß alles hat der Wind verweht!

Bäume leben noch, bei deren Früchten
Unsre edlern Geister schamlos flüchten,
Und der grobe Körper üppig siegt;
Bäume, die den kalten Schwachkopf laben,
Während sich bei deinen Göttergaben
Jedes edle Herz in Wonne wiegt.

Muß, geweiht zum heilgen Dichterkranze,
Der Begeistrung schöpferische Pflanze,
Muß sie frühen Todes Opfer sein? —

Hebt sie Sänger unter Sturm und Wettern
Hoch empor zu ihren Lieblingsgöttern,
Soll man ihr kein dankbar Opfer weihn? —

Lebe wohl! dein wollustvoller Segen
Komm in andern Welten uns entgegen!
Selig sei der Ewigkeiten Rausch!
Nichts erstirbt in Gottes Weltenmeere;
Zahllos wechseln seiner Wesen Heere;
Leben — Tod — es ist ja nur ein Tausch. —

So, wie du, erstirbt der junge Dichter,
Der der Zukunft zauberische Lichter
In erhabner Ahndung vorgenoß;
Ihm entströmten feurige Gefühle,
Früh versinkt er in des Grabes Kühle,
Fühlt die Thräne nimmer, die ihm floß.



Inhalt.

Seite

